Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 31 (1979)

Heft: 16

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Les petites fugues (Kleine Erfahrungen)

Schweiz/Frankreich 1978. Regie: Yves Yersin (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 79/228).

I.
Zu Beginn und am Schluss des Films wird die Leinwand von einem Miststock beherrscht, eine Art Symbol für die Welt des Bauernknechtes Pipe (Michel Robin). Zwischen diesen beiden Einstellungen hat Pipe mit sich selbst und mit seiner Umgebung Erfahrungen gemacht, die ihn veränderten, die in ihm ein neues Selbstbewusstsein heranwachsen liessen – aus dem Knecht, der wie ein Werkzeug-Objekt zum Inventar des Bauernhofs gehörte, ist ein Subjekt geworden, das sich seiner Bedürfnisse und Wünsche bewusst ist: Pipe lässt sich nicht mehr total manipulieren, er lehnt sich auf und leistet Widerstand, wenn man ihm die neugewonnene Selbstbestimmung seines Daseins einengen will.
Der Anlass, der Bewegung und Veränderung in Pipes Leben bringt, ist der Kauf eines Mopeds. Seit dreissig Jahren lebt und arbeitet Pipe auf dem Hof. Er ist immer da, wenn man ihn braucht, und verrichtet jahraus-jahrein widerspruchslos seine Arbeit. Er gehört zur Familie, hat Anteil an ihren Freuden, Sorgen und Nöten, aber er bleibt ein Diener, ein Domestik, der zu den wichtigen Fragen der Bewirtschaftung und der Betriebsführung nichts zu sagen hat. Er haust in einer Kammer in einem Nebengebäude, sein Lohn ist klein, aber sonntags reicht es zu einem Schoppen Bier oder einem Most. Nun bezieht er seit einem Jahr die AHV-Rente, die ihm den Kauf eines Mopeds, seines ersten grösseren Besitztums, ermöglicht. Und eines Werktagmorgens geschieht das Unerhörte: Pipe ist nicht dort, wo er sein sollte, beim Stallmisten – Pipe ist verschwunden. Im Sonntagsstaat hat er sich zum Bahnhof begeben, um sein Moped in Empfang zu nehmen. Im Wald setzt er es vor sich hin und nimmt das Vehikel zärtlich wie eine Geliebte in Besitz: Er beklopft und streichelt es, greift ihm zwischen die Beine – pardon: Räder – und riecht an seinen ölig gewordenen Fingern. Dann stösst er das Moped nach Hause und versorgt es in seinem Zimmer. Die Bauersleute sind bass erstaunt ob seinem Tun.

II.
Später, an einem Sonntag, holt Pipe sein Moped hervor und lässt sich von Luigi (Dore De Rosa), dem italienischen Saisonnier auf dem Hof, erklären, wie das Fahrzeug funktioniert. Entzückt lauscht er dem laufenden Motor, dann sitzt er auf und probiert ängstlich-respektvoll, das Fahrzeug in Gang zu bringen, saust los, verpasst prompt die erste Kurve und landet in einem Kornfeld – eine ungeheuer humorvolle Sequenz. Aber Pipe lässt sich nicht unterkriegen: Er klaubt seine Gliedmassen zusammen und beschimpft Luigi, weil der ihm nicht gesagt hat, dass er in der Kurve abdrehen muss. Dann probiert er's allein, sucht hartnäckig und verbissen das Fahrzeug zu beherrschen, es sich untertan zu machen. Und nach einigen Stürzen gelingt es ihm, der Maschine seinen Willen aufzuzwingen, sie zu bändigen: Tief über das Lenkrad gebeugt, braust Pipe durch die Gegend, allmählich sicherer werdend und das Fahren geniessend – und auf einmal (Yersin setzt unvermittelt die subjektive Kamera ein) steigt der Zuschauer zusammen mit Pipe aus einem tief in den Wald eingeschnittenen Weg auf, immer höher schwebt er schwerelos und geräuschlos über den Wald und das weite Land, dessen Konturen im Dunst ferner Horizonte verschwimmen. Eindrücklicher, grandioser und poetischer lässt sich Pipes Erlebnis der Bezwingung der Maschine, der Befreiung und des Glücks nicht darstellen. Pipe hat

es geschafft, und stolz geniesst er bei Sonne und Regen das für ihn neue Gefühl der Bewegungsfreiheit.
Wieder ist Werktag: Der Bauer und Pipe hagen zusammen ein Landstück ein. In einem Autobus fährt singend eine Schulklasse vorbei. Der Sohn des Bauern fährt mit seiner Braut auf dem Motorrad weg. Pipe blickt ihnen nach, lässt den Schlägel sinken, schaut zum Bauern, zum Hof, dann nimmt er den Stumpen aus dem Mund: Alles um ihn her ist in Bewegung, nur er und der Bauer sind festgenagelt in ihrer Arbeit. Unentschlossen macht Pipe wieder einige Hammerschläge, als ein Segelflugzeug sirrend tief über die Bäume und den Hof hinwegschwebt. Da hält es Pipe nicht mehr aus, er rennt weg, holt sein Moped und folgt dem Flugzeug durch die Wälder und über Alpweiden hinauf zu den Waadtländer Jurahöhen, bis zum höchsten Aussichtspunkt schleppt er sein Moped: Zu Tränen überwältigt, mit sphärischem Windharfenklang und Chorgesang im Ohr, schaut Pipe dem schwerelos schwebenden Flugkörper nach, hinaus ins weite Land, das ihm zu Füssen liegt. Pipe ist ausser sich, er hat sich der ungeheuren Weite des Raumes aufgetan, alle Fesseln gesprengt und so seine Existenz auf fast mythische Weise neu erfahren.

III.
Pipe wird immer unabhängiger und unternehmungslustiger. Mit Luigi konstruiert er listig eine ingeniöse Vorrichtung, mit der sich mühelos schwere Getreidesäcke aus der Scheune auf einen Wagen im Hof verladen lassen. Wenn es ihm passt, lässt Pipe die Arbeit liegen, erkundigt die nähere und weitere Umgebung und lässt sich gar durch die Schokoladefabrik führen, in der Josiane (Fabienne Barraud), die Tochter des Bauern, arbeitet. Pipes Verhalten, seine Eigenmächtigkeiten und die Freiheiten, die er sich herausnimmt, erregen immer häufiger den Zorn des Bauern, der ihm vorhält: «Während 30 Jahren konnte man auf dich zählen. Und jetzt? Bist du eigentlich verrückt? Zum letzten Mal: Du fährst am Sonntag aus und nicht während der Arbeit!» Bauer John Duperex (Fred Personne) spürt, dass die wachsende Unabhängigkeit Pipes nicht ohne Einfluss auf die andern bleibt, dass Pipes Verhalten wie ein Katalysator die Krise beschleunigt, in der die Bauernfamilie steckt.
Die Duperex sind Besitzer eines abgeschiedenen, verschuldeten Bauerngutes. Vater John ist ein von finanziellen Sorgen und der ungewissen Zukunft gequälter Mann, auffahrend und jähzornig, meist finster in sich verschlossen. Er will nichts ändern, während sein Sohn Alain (Laurent Sandoz) alles ändern will: Er möchte den Hof mit Hilfe eines landwirtschaftlichen Betriebsberaters umorganisieren und auf eine neue Basis stellen. Aber der Alte und der Junge können diese Probleme nicht miteinander besprechen, weil sie sich sofort in den Haaren liegen. Auch zwischen Josiane und ihrem Vater und Bruder herrscht ein gespanntes Verhältnis: Als sie in der Stadt eine Coiffeuselehre machte, wurde sie schwanger und hat nun einen vierjährigen unehelichen Sohn. Gezwungenerweise arbeitet sie in der Schokoladefabrik und lebt in der Enge des Hofes, an der sie zu ersticken meint. Die Mutter Rose (mit unglaublicher Echtheit gespielt von der Schauspielerin Mista Préchac), eine stille, sanfte und mütterliche Frau, sucht immer wieder zwischen den Familiengliedern zu vermitteln, und ist selber mit Krebs geschlagen.
Mindestens ein halbes Dutzend Mal zeigt Yves Yersin diese Familie am Tisch beim Essen, in einer Situation also, in der man sich normalerweise miteinander unterhält. Aber die Duperex sind zu einem wirklichen Gespräch nicht mehr fähig, die unterschwellige Spannung explodiert fast jedesmal in einen Streit. Die Familie vermag nicht mehr, über die Sorgen, über das, was sie beschäftigt und quält, miteinander zu reden. Jeder hat sich in sein Schneckenhaus zurückgezogen, aus dem den andern Unverständnis und Hass entgegenschlägt. Durch die Familie zieht sich ein Graben: Auf der einen Seite stehen, miteinander verfeindet, Vater und Sohn, auf der andern Josiane, Pipe und Luigi, dazwischen die Mutter. Josiane und der Italiener suchen, nicht zuletzt angeregt durch Pipes Verhalten, dem monotonen Dasein etwas Abwechslung und Spass abzugewinnen. Es entwickelt sich zwischen ihnen eine Lie-

besbeziehung, bei der allerdings weniger die Liebe, als vielmehr aufgestaute Sexualität und – vor allem bei Josiane – Langeweile und Trotz die Triebkräfte sind. Als Pipe nach seinem Besuch in der Schokoladefabrik, unbeeindruckt von der Schelte des Bauern, zum Dessert eine Riesenschachtel Pralinés offeriert, verlassen Eltern und Sohn empört den Tisch, worauf sich das Trio an den Pralinés gütlich tut, bei einem Kartenspiel zusammenbleibt und singend einen gemütlichen Abend verbringt – eine Solidarisierung der drei «Proletarier» auf dem Hof.

IV.

An einem Sonntag lässt sich Pipe von einer Motorradfahrer-Gruppe zu einem Moto-Cross-Rennen mitnehmen. Begeistert stürzt er sich in den lärmigen Trubel, befreundet sich mit dem Champion und gewinnt gar eine Sofortbildkamera. Voller Lebensfreude und -lust mischt er sich unter die tanzenden Paare und verliert sich in einem rauschhaften Taumel. Aber Pipe bleibt mitten in der tanzenden Menge allein, niemand beachtet den alten Mann, er bleibt ausgestossen und einsam. Hier ist der Wendepunkt des Films ins Tragische, weil Pipe an die Grenzen seiner Er-Fahrungen und seiner Kommunikationsmöglichkeiten – oder genauer jener der anderen – gestossen ist. Pipe säuft sich darauf einen Rausch an, randaliert und krakeelt, verursacht auf der Heimfahrt einen Unfall und wird völlig gebrochen von der Polizei auf dem Hof abgeliefert, zum Entsetzen und zur Abscheu der älteren Duperex. Deren Reaktion und das klägliche Scheitern von Pipes Ausbrüchen aus der Engnis dieses Bauernhofes lassen Josiane und Luigi ihrerseits unwillig reagieren und treiben die beiden einander in die Arme und ins Bett. Wieder nüchtern, verbrennt und zerschlägt Pipe die Überreste seines Mopeds.

Aber Pipe ist noch keineswegs zu Ende. Sein Selbstbewusstsein ist inzwischen so stark gefestigt, dass ihn das entwürdigende Erlebnis nur vorübergehend zu lähmen vermag. Seine Selbstfindung erhält nur einen Knick und entwickelt sich in einer anderen Richtung weiter. Hatte er bisher seine Erkundungen und Er-Fahrungen vorwiegend in die Weite gemacht, so richtet er jetzt seinen Blick gleichsam in die Tiefe, in sich selbst und in seine nächste Umgebung. Dazu benützt er die gewonnene Kamera, mit der er Bilder von sich selber, von seiner Arbeit und den Menschen auf dem Hof aufnimmt. Fein säuberlich heftet er die Photos an die Wände seiner Kammer und entdeckt sein Gesicht, seine Person – allein und in Beziehung zu den andern – als Gegenstand der Gestaltung, Betrachtung und Erforschung. Der Photoapparat wird ihm zum Mittel, sich selber und seine Umwelt aus Distanz zu sehen, zu objektivieren. Das erlaubt ihm, sich und die andern besser zu erkennen, die eigene Situation sowie die Verstrickungen und Nöte der andern zu begreifen. Pipes Stärke ist, dass er die Dokumentation seiner Existenz in Bildern nicht mit verbissenem Ernst betreibt, sondern in spielerisch gelöster Selbstverwirklichung, die ihn stark und selbstbewusst macht.

Pipe lässt sich vom Meister immer weniger einschüchtern, holt die Filme im Dorf, wann es ihm passt, und wagt sogar Widerspruch und Auflehnung, wenn er etwa dem Bauern vorhält, dass Arbeit nicht alles sei, oder ihm kurzerhand ins Gesicht sagt, er könne sein Geld behalten. Pipe gewinnt eine Freiheit, die ihn immer unabhängiger, selbstsicherer und weniger manipulierbar macht. Und jetzt erfüllt er sich auch seinen grossen Wunschtraum: Er lässt sich im Helikopter zum Matterhorn, dessen Bild schon lange in seiner Kammer hing, fliegen, um diesen Berg der Berge aus nächster Nähe zu sehen. Der Flug ist grossartig, aber plötzlich will Pipe vorzeitig zurückkehren, weil er unten noch zu tun habe. Er braucht keine Mythen und Träume mehr, weil er sich selber gefunden hat und weiter an seiner Selbstverwirklichung arbeiten will. Im Gegensatz zu Pipe zerbricht die Bauernfamilie: Der Vater überlässt plötzlich total resigniert und fertig dem Sohn den Hof, Josiane darf gehen, Pipe kann machen, was er will, sofern er mit seiner Rente auskommt, und Luigi muss sich mit Alain arrangieren. In diesem Auseinanderbrechen der Familie werden aber zugleich auch neue Möglichkeiten, wenn auch sehr unbestimmte und ungewisse, sichtbar.

Am Schluss steht Pipe wieder auf dem Miststock, zufrieden seinen Stumpen rauchend. Er bleibt, wo er immer war, aber er ist ein anderer geworden. Die Zukunft kann ihn trotz seines Alters nicht schrecken. Denn er hat mit Hilfe des Mopeds und der Kamera etwas gelernt: sich Gedanken zu machen über sich und seine Verhältnisse, zu handeln in Kenntnis seiner Bedürfnisse und Wünsche, manchmal nein zu sagen und sich den Anforderungen anderer zu verweigern, auszusteigen, sich zu wehren, sich nach eigenen Wertbegriffen zu richten und sein Leben in möglichst eigener Verantwortung zu gestalten. Pipe ist nicht mehr nur eine entfremdete, ausgenutzte Arbeitskraft, sondern ist sich als selbständige Persönlichkeit der eigenen Möglichkeiten bewusst geworden.

V.

Yves Yersins erster langer Spielfilm ist ein grosser Wurf, der den zeitlichen (1972 bis 1979) und finanziellen (1,6 Millionen) Aufwand, der die engen schweizerischen Produktionsverhältnisse zu sprengen drohte, den Produzenten fast zum Verhängnis wurde und mitverantwortlich war für das Auseinanderbrechen des Filmkollektivs Zürich, vollauf gelohnt hat. «Les petites fugues» setzt im schweizerischen Spielfilmschaffen neue Marken, an denen künftige Werke zu messen sein werden. Das kann hinderlich, ja ungerecht sein, da nur wenige Filmschaffende über vergleichbare Mittel verfügen werden. Es kann aber auch förderlich sein, weil dieser Film zeigt, zu was das schweizerische Filmschaffen überhaupt fähig ist, wenn entsprechende Mittel zur Verfügung stehen und wenn mit zäher Hartnäckigkeit und äusserster Perfektion gearbeitet wird.

Yves Yersin und Claude Muret haben eine über 300 Seiten starke Drehvorlage verfasst, «vielleicht das genaueste und perfekteste Drehbuch, das je in der Schweiz entstanden ist, ein Buch, das in jeder Zeile Bildbeschreibung oder Dialog die präzise Vision eines grossen Films dokumentiert» (Martin Schaub). Der Kern des Films ist

eine wahre Geschichte, «die eines Landarbeiters, dessen Leben sich abrupt änderte, als er spät in seinem Leben mit einem aus dem Rentengeld zusammengesparten Moped umherzureisen begann. Als er einmal betrunken war und ihm die Polizei das Mofa wegnahm, starb er in der Folge eines missglückten Selbstmordversuches. Wir, Claude Muret und ich, haben beschlossen, nicht nur dieses Leben zu erzählen, sondern etwas wie eine Fabel daraus zu machen. Wir haben uns die Geschichte zu eigen gemacht – den Kern und das Umfeld der Geschichte beibehaltend –, was uns ermöglichte, uns selbst einzubringen» (Yves Yersin in einem Interview).
Dies ist Yersin mit Hilfe seines Teams, insbesondere des ganz hervorragenden Michel Robins in der Rolle Pipes, auf ungewöhnlich überzeugende Weise gelungen. In seinen Dokumentarfilmen, deren Höhepunkt «Die letzten Heimposamenter» (1973) war, ging es darum, «die Realität möglichst genau abzubilden und als Person möglichst wenig mitzusprechen» (Yersin). Diese in langer dokumentarischer Erfahrung erworbene Fähigkeit der präzisen Schilderung einer Alltagsrealität findet sich auch in «Les petites fugues», etwa in den Szenen des täglichen Lebens und der Arbeit auf dem Bauernhof (beispielsweise wenn die Bäuerin den Kuchen für Luigis Geburtstag zubereitet) und in der treffenden Zeichnung des Milieus und der Beziehungen der Menschen untereinander. Von dieser realistischen, fast dokumentarischen Ebene unterscheiden sich die Ausflüge Pipes, auf denen er schrittweise zu seiner Individualität findet, stilistisch erheblich, aber ohne jeden Stilbruch. Diese Szenen sind geprägt von einer verhaltenen, poetisch dichten Irrealität, die den Bildern einen phantastischen, ja magischen Charakter verleiht.
Diese Verbindung von präziser, stimmiger Realitätsschilderung und fast magischer Phantasie ist die grosse, ja aussergewöhnliche Leistung von Yves Yersin. Man muss im Schweizer Film bis zu Trommers «Romeo und Julia auf dem Dorf» (1941) zurückgehen, um Vergleichbares zu finden. Auch bei Yersin ist jedes Bild, jede Einstellung und jede Sequenz mit äusserster Sorgfalt komponiert, die Farben sind nicht einfach bunt, sondern nach dramaturgischen und stimmungshaften Erfordernissen dosiert, und die ungewöhnlich differenziert eingesetzte Musik bringt zusätzliche Dimensionen ins Bild hinein. Der Film ist durch die Mahlzeiten und die Ausflüge Pipes klar gegliedert, die einzelnen Sequenzen fallen nie auseinander, sondern werden durch grosse Spannungsbögen zusammengehalten. Und Yersin hat für seine Geschichte immer wieder Bilder von überwältigender, ja magischer visueller Schönheit gefunden, auf die auch ein Werner Herzog stolz sein könnte. Zu diesen formalen und ästhetischen Qualitäten kommen Charme, Humor und menschliche Wärme, an der alle Figuren des Films teilhaben, die alle zusammen den Film auch einem breiteren Publikum zugänglich machen.
Gewiss hat auch dieser Film seine kleinen Mängel, einige Längen und Unsicherheiten, aber es wäre schäbige Beckmesserei, darauf herumzureiten. Denn «Les petites fugues» ist in doppelter Hinsicht ein «Mutmacher»-Film (in dieser Hinsicht ziehe ich ihn allen Filmen Tanners vor): Pipe gelingt es trotz seines Alters und seiner niederen sozialen Stellung beispielhaft, sich selber zu verwirklichen, und der Film selber stärkt die Hoffnung, dass in der Schweiz noch mehr Filme von solchem Niveau hergestellt werden können.

Franz Ulrich

The Warriors

USA 1979. Regie: Walter Hill (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/232)

Nacht über New York. Die Vertreter der wichtigsten Jugend-Gangs treffen sich auf Einladung des charismatischen Chefs Cyrus von den «Gramercy Riffs» in der Bronx, ganz im Norden der Stadt. Auch eine Delegation der «Warriors» von Coney Island, im Süden von New York, macht sich auf den Weg. Cyrus beschwört die grosse Ein-

KURZBESPRECHUNGEN

39. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» 15. August 1979

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift ZOOM-FILMBERATER. – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

Buck Rogers In the 25th Century (Buck Rogers) 79/222

Regie: Daniel Haller; Buch: Glen A. Larson und Leslie Stevens, nach Motiven der «Buck Rogers»-Comic-Serie (1929–1967); Kamera: Frank Beascoechea; Musik: Stu Phillips; Darsteller: Gil Gerard, Pamela Hensley, Erin Gray, Tim O'Connor, Henry Silva u.a.; Produktion: USA 1978, Universal, 89 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Buck Rogers – Vorläufer aller Super-Männer – wird 1987 als NASA-Pilot in den Weltraum geschossen, gerät auf die falsche Bahn und wird eingefroren. 500 Jahre später erwacht er auf dem Riesenraumschiff des Kosmosdiktators Draco und seiner Tochter und es gelingt ihm, die Erde, deren Bewohner nach einer Nuklearkatastrophe auf eine einzige Stadt konzentriert sind, vor deren Herrschgelüsten zu retten. Als Pilotfilm für eine Fernsehserie produzierter, unterhaltsamer Science-Fiction-Film, der zwar technisch nicht so aufwendig wie die andere Beispiele dieses Genres, aber dafür mit Witz und Ironie inszeniert wurde. – Ab etwa 14 Jahren möglich.

J

La clé sur la porte (Der Schlüssel liegt unter dem Teppich) 79/223

Regie: Yves Boisset; Buch: André Weinfeld und Y. Boisset, nach dem Roman von Marie Cardinal; Kamera: Michel Carré; Musik: Philippe Sarde; Darsteller: Annie Girardot, Patrick Dewaere, Eléonore Klarwein, Stéphane Jobert, Philippe Taccini, Barbara Steele u.a.; Produktion: Frankreich 1978, Cinéproduktion, S.F.P., 100 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Annie Girardot spielt eine Mittelschullehrerin, die sich ihren Schülern und den drei eigenen Kindern gegenüber um eine verständnisvolle, liberale Haltung bemüht: Ihr Haus steht allen offen, und der Schlüssel liegt immer vor der Türe. Erst ein schwererziehbarer Schüler stellt die aufgeschlossene Lehrerin vor heikle Probleme, zu deren Lösung sie die Hilfe eines Arztes, der ihr Geliebter wird, braucht. Mit einigem Humor und spritzigen Dialogen, aber insgesamt sehr oberflächlich werden hier zahlreiche Probleme Jugendlicher und Erwachsener vor dem Hintergrund einer permissiven Gesellschaft angetippt.

E

Flammende Herzen 79/224

Regie und Buch: Walter Bockmayer unter Mitarbeit von Rolf Bührmann; Kamera: Horst Knechtel; Musik: Michael Rother und diverse Schlager; Darsteller: Peter Kern, Barbara Valentin, Enzi Fuchs, Katja Rupé, Anneliese und Peter Geisler, Rolf Bührmann u.a.; Produktion: BRD 1977, Entenproduktion, 95 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Ein von seiner Freundin sitzengelassener Kioskbesitzer aus Oberbayern sieht seine Wunschträume durch den Gewinn einer USA-Reise erfüllt: Er glaubt, er werde auf der «Strasse der Sehnsucht» aus der Einsamkeit hinaus ins Glück finden. Doch hinter der durch eine heile Schlagerwelt vorgegaukelten Fassade findet er eine graue Welt, die keinen Schutz bietet vor der Angst des Alleinseins und der Sehnsucht nach Geborgenheit. Der erfrischend-skurrile Film voller Komik und Poesie weiss listig und aufmerksam in der Trivialität des Lebens den alltäglichen Horror auszumachen. →17/79

E*

TV/RADIO-TIP

Samstag, 18. August

10.00 Uhr, DRS II

Delirium zu zweit – auf unbegrenzte Zeit

Hörspiel von Eugène Ionesco. Die deutsche Fassung stammt von Lore Kornell, Regie führt Klaus W. Leonhard. – Dieses Stück ist eine Farce auf die unmenschlich makabre Welt. Absurd ist der Disput, absurd aber auch die Bagatellisierung der Katastrophe – und dennoch nicht absurd, sondern unserer aller Erfahrung ist das Nebeneinander der beiden Vorgänge des Intimen und des Öffentlichen – die Unverhältnismässigkeit unserer Teilnahme (Zweitsendung: Freitag, 24. August, 20.05 Uhr, DRS II).

20.15 Uhr, ZDF

North by Northwest

Spielfilm von Alfred Hitchcock (USA 1959), mit Cary Grant. – Der Film, von Hitchcock selber als die Summe seines amerikanischen Werkes bezeichnet, schildert die Abenteuer eines Mannes, der von einem Spionagering für einen vom amerikanischen Geheimdienst imaginär geschaffenen Agenten gehalten wird. Ein brillantes Kinostück, das mit seinem unheimlichen Suspense und immer wieder neuen Kehrtwendungen und Überraschungen selbst dem abgebrühten Zuschauer an die Nerven geht, obschon die Unwirklichkeit der Story ständig im Bewusstsein bleibt.

Sonntag, 19. August

10.30 Uhr, ZDF

Überflüssige Menschen

Spielfilm von Alexander Rasumny (Deutschland/Russland 1926). – «Im Inneren Russlands lebten vor dem Kriege die Menschen abgeschlossen von aller Welt. Die ‹Segnungen› der Zivilisationen waren nicht zu ihnen gedrungen. Von solchen Menschen einer russischen Kleinstadt, die so abgeschieden von allem Geschehen der grossen Welt mit ihren kleinen Sorgen und Nöten, ihrem bisschen Glück und ihrem grossen Kummer leben – in alledem sie sich so wichtig vorkommen – von solchen ‹überflüssigen Menschen› erzählt dieser Film» (Vorwort des Films).

20.15 Uhr, TV DRS

Jakob der Lügner

Spielfilm von Frank Beyer (DDR 1974), mit Vlastimil Brodsky, Erwin Geschonneck. – Der in einem polnischen Getto festgehaltene Jude Jakob Heym versucht den Lebensmut seiner Mithäftlinge aufrechtzuerhalten, indem er Radionachrichten über den Vormarsch der Russen erfindet. Dadurch verwickelt er sich ständig in Schwierigkeiten. Die Atmosphäre der tödlichen Furcht im Getto, aber auch der jüdische Witz, der das Schwere zwar nicht leichter, wohl aber erträglicher macht, werden in diesem Film so spürbar, dass der Zuschauer sie fast körperlich empfindet. – Der Film ist in 16 mm beim Verleih ZOOM (Dübendorf) erhältlich.

Montag, 20. August

20.15 Uhr, ZDF

Ich fühl mich freier im Betrieb

In dem Sendegefäss «Kontakte – Magazin für Lebensfragen» wird die Reihe «Alternativen im Alltag» mit Modellen aus der Arbeitswelt fortgesetzt. Es geht um selbstverwaltete Betriebe. Aus den nahezu 800 Betrieben in der BRD, die ohne Chefs und Kapitaleigner auskommen, werden zwei Modelle herausgegriffen. Es wird beobachtet, welche Veränderungen in den Beziehungen der Betriebsangehörigen untereinander und in ihrem Verhältnis zur Arbeit festzustellen sind. – In der Sendung kommt ferner – als Pionier in Sachen betriebliche Alternativen – der Zürcher Theo Pinkus zu Wort.

21.20 Uhr, ZDF

The Lindbergh Kidnapping Case
(Die Entführung des Lindbergh-Babys)

Spielfilm von Buzz Kulik (USA 1976), mit Cliff De Young, Sian Barbara Allen, Joseph Cotton. – Fünf Jahre nachdem er als erster Mensch den Atlantik im Flugzeug überquert hatte, gab es erneut Schlagzeilen um Charles Lindbergh: Sein 20 Monate alter Sohn

Contro quattro bandiere / From Hell to Victory 79/225
(Nur drei kamen durch)

Regie: Hank Milestone (= Umberto Lenzi); Buch: J. Milestone und Anthoy Fritz; Kamera: José Luis Alcainé; Musik: Riz Ortolani; Darsteller: George Peppard, George Hamilton, Horst Buchholz, Anny Duperey, Jean-Pierre Cassel, Capucine, Sam Wanamaker u.a.; Produktion: Italien/Frankreich/Spanien 1978, Maurizio Amati; 108 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.
Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges macht eine Gruppe von Personen verschiedener Nationalität, miteinander ab, sich jedes Jahr am 24. August in Paris zu treffen. Nach diversen kriegerischen Bravourleistungen und sentimentalen Abenteuern finden sich drei von ihnen am Tag der Befreiung von Paris – eben jenem 24. August – wieder. Dieser Kriegsfilm ist ein müder Abklatsch verschiedener Klischees des Genres und enerviert durch die triefende Sentimentalität und die schludrige Aufmachung.

E

In Praise of Older Women (In den Armen reifer Frauen) 79/226

Regie: George Kaczender; Buch: Paul Gottlieb nach dem Roman von Stephen Vizinczey; Kamera: Miklos Lente; Musik: Tibor Polgar; Darsteller: Tom Berenger, Karen Black, Susan Strasberg, Alexandra Stewart, Helen Shaver, Marilyn Lightstone u.a.; Produktion: Kanada 1977, Astral Belleview Pathé/RSL Films, 110 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.
Von klein auf mögen Damen älteren Semesters den frühreifen Ungarn Andras mehr als die gleichaltrigen Mädchen, besonders wenn jene gerade von ihren Ehemännern vernachlässigt oder gar verlassen werden. Statt Städtenamen mit Jahreszahlen folgen sich Frauennamen mit Zeitangabe. Von Liebschaft zu Liebschaft schleppt sich der Film mühselig dahin, hie und da mit etwas Zeitcolorit unterlegt, was auch nicht viel hilft: Die Amouren eines jungen Mannes mit reifen Frauen zeigen in verstaubter Machart ein verstaubtes Verständnis der Beziehungen zwischen Frauen und Männern. Selbst Erotik ist dem Film nicht abzuringen.

E

Jubilee 79/227

Regie: Derek Jarman; Buch: D. Jarman und James Whaley; Kamera: Peter Middleton; Musik: Adam and The Ants, Wayne County & The Electric Chairs, Suzi Pinns, Maneaters, Chelsea u.a.; Darsteller: Jenny Runacre, Toyah Willcox, Little Nell, Jordan, Linda Spurrier, Hermine Demoriane, Orlando, Adam Ant u.a.; Produktion: Grossbritannien 1978, Megalovision, 103 Min.; Verleih: Idéal, Zürich (nur Originalversion ohne Untertitel).
Absurdes Spiel um Königin Elisabeth I., die 1978 als Anführerin einer Frauenbande in einem anarchistischen, chaotischen und kaputten London, das ein gewaltiger Medienboss beherrscht, wiedergeboren wird. Der zynisch-aggressive Film nimmt die radikale Protestwelle der englischen Punks auf und rechnet nicht nur mit der englischen, sondern mit der ganzen europäischen Kulturgeschichte als Fehlentwicklung ab, verliert sich dabei jedoch in ausschweifende Brutalphantasien, denen jegliche formale oder kritische Perspektive abgeht.

E

Les petites fugues (Kleine Erfahrungen) 79/228

Regie: Yves Yersin; Buch: Y. Yersin und Claude Muret; Mitarbeiter: Jean-Daniel Bloesch, Madeleine Fonjallaz, C. Muret, Miguel Stucky; Kamera: Robert Alazraki u.a.; Musik: Léon Francioli, Guillermo Villegas, Jean-François Farjon u.a.; Darsteller: Michel Robin, Fabienne Barraud, Dore de Rosa, Fred Personne, Mista Préchac u.a.; Produktion: Schweiz/Frankreich 1978, Film et Vidéo Collectif, Filmkollektiv Zürich u.a. 138 Min.; Verleih: Cactus Film, Zürich.
Nach 30 Jahren Arbeit auf einem Bauernhof kauft sich der Knecht Pipe aus der AHV-Rente ein Moped, mit dem er die Welt und sich selber zu entdecken beginnt, bis er die Grenzen seiner Freiheit zu spüren bekommt. Seine in kleinen Dosen erfolgende Emanzipation spielt sich im Rahmen einer Bauernfamilie ab, die an wirtschaftlichen Problemen und am Unvermögen, miteinander zu reden, auseinanderbricht. Yves Yersins Film ist ein grosser Wurf voller visueller Schönheit, magischer Phantasie und präzis beobachtetem schweizerischen Alltag. – Ab etwa 14 möglich. – J**

→16/79

Charles wurde am 1. März 1933 entführt und zwei Monate später tot in einem Wald aufgefunden. Die Polizei verhaftete Bruno Richard Hauptmann; dieser wurde des Mordes am kleinen Charles beschuldigt, verurteilt und hingerichtet, obschon er seine Unschuld bis zum Schluss beteuert hat. Kulik begnügte sich nicht mit einem oberflächlichen Abbild des Geschehens, sondern er bemühte sich auch um ein authentisches Bild der amerikanischen Gesellschaft in den dreissiger Jahren, der widersprüchlichen Strömungen und Obsessionen, die das «Zeitbild» formten.

Mittwoch, 22. August

22.10 Uhr, ZDF

Sie beginnen sich zu wehren

Der Beitrag von Gerhard Müller setzt sich mit den beiden Vorurteilen auseinander: alt = gebrechlich und alt = einsam. Anhand von zwei Modellen werden alte Leute gezeigt, die sich an den «grauen Panthern» – einer Altenbewegung in den USA – orientieren und aktiv gegen die besagten gesellschaftlichen Vorurteile ankämpfen. Eine Gruppe von 200 Rentnern schliesst sich zu einem Pool zusammen, der Teilzeit-Jobs vermittelt. Eine andere Gruppe gründet eine Alten-Wohngemeinschaft.

Donnerstag, 23. August

16.05 Uhr, DRS I

Die neuen Leiden des jungen W.

Ulrich Plenzdorf, der Autor dieses Stückes, gehört zu jenen DDR-Schriftstellern, die seit Beginn der siebziger Jahre als kritische Sozialisten im Osten und Westen breite Beachtung finden. – Das Stück handelt von einem siebzehnjährigen jungen Mann, der die Leistungserwartungen seiner Umgebung enttäuscht. In der Folge zieht er nach Berlin, wo er als «arbeitsscheuer Chaoti» malt, Musik macht, sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser hält. Er verliebt sich in eine verheiratete Frau, liest auf dem Klo Goethes «Werther» und kommt als Achtzehnjähriger beim Erproben einer Erfindung um. Erschüttert durch den Tod seines Sohnes macht sich der Vater auf die Suche nach dem verlorenen Sohn. – Das Hörspiel wurde vom Bayrischen Rundfunk produziert (Zweitsendung: Dienstag, 28. August, 19.30 Uhr, DRS I). Vgl. auch die Filmbesprechung im ZOOM-FB 10/79.

17.30 Uhr, TV DRS

Weltanschauung

Im Rahmen der Struktursendung «Unser Blickpunkt» zeigt das Schulfernsehen diesen Film als Vorausstrahlung für Lehrer. Der Beitrag entstand bei einer Medienwoche, an der Schüler einer 8. Klasse Gelegenheit geboten wurde, zum vorgegebenen Thema «Weltanschauung» eine Produktion zu gestalten. Entstanden ist ein interessantes Dokument darüber, wie die heutige Jugend ihre Welt sieht. Es ist eine Welt, die ganz nahe ist und die als Kern die zwischenmenschliche Beziehung hat.

22.30 Uhr, ZDF

Spielraum

Wer kann sich heute finanziell noch Kinder leisten? Können sich Frauen Kinder leisten, ohne beruflich noch mehr diskriminiert zu werden als bisher? Können Kindern eine Gegenwart der Krisen und der Arbeitslosigkeit und eine Zukunft der Angst zugemutet werden? – In Spielszenen werden solche Konflikte und Gefahren dargestellt. Vergleichbar mit der Telearena, findet anschliessend eine Gesprächsrunde mit Betroffenen, Experten und Politikern statt. Ausgehend von den Spielszenen sollen Erfahrungen ausgetauscht und Reformansätze diskutiert werden.

Freitag, 24. August

23.30 Uhr, ZDF

My Darling Clementine (Faustrecht der Prärie)

Spielfilm von John Ford (USA 1946), mit Henry Fonda, Walter Brennan, Cathy Downs. – Ein sanfter und persönlicher Western von John Ford. Die atmosphärische Eindringlichkeit und sein vollkommenes Timing lassen einen beinahe die einfache Geschichte, in der Wyatt Earp und Doc Hollyday den Clanton-Viehdieben gegenüberstehen, vergessen. Die von Ford gefühlvoll inszenierten Verwicklungen bringen klassische Rollen für grossartige Schauspieler. – Auch für Jugendliche ab 14 geeignet.

Samstag, 25. August

17.00 Uhr, ARD

Wenn Paulus heute lebte...

Dieser Bericht beobachtet die Arbeit der im

Quattro marmittoni alle grandi monovre 79/229
(Herr General, Sie können uns mal!)

Regie: Franco Martinelli; Buch: Bruno Corbucci und Mario Amendola; Kamera: Faustoo Zuccoli; Musi: Giancarlo Chiaramello; Darsteller: Gianfranco D'Angelo, Sergio Leonardi, Raf Luca, Angelo Pellegrino, Lisa Leonardo, Tony Ucci, u.a.; Produktion: Italien 1974, Flaminia, 90 Min.; Verleih: Victor Film, Basel.

Läppischer Militärklamauk um vier einfältige Rekruten aus unterschiedlichem Milieu und ihre debilen Ausbildner. Anstelle von parodistisch treffenden Einfällen wird der Zuschauer mit banalen Blödeleien, schalen Sprüchen und abgestandenen Klischees abgespiesen.

E

Herr General, Sie können uns mal!

Roma, città aperta (Rom, offene Stadt) 79/230

Regie: Roberto Rossellini; Buch: Sergio Amidei, Federico Fellini, R. Rossellini, nach einem Sujet von S. Amidei und Alberico Consiglio; Kamera: Ubaldo Arata; Musik: Renzo Rossellini; Darsteller: Anna Magnani, Aldo Fabrizi, Marcello Pagliero, Vito Annichiarico, Francesco Grandjacquet, Nando Bruno, Maria Michi u.a.; Produktion: Italien 1945, Excelsa, 109 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.
Diese Chronik des zivilen Widerstandes in einem römischen Stadtviertel während der deutschen Besetzung zeichnet ein lebendiges und dramatisches Bild vom Leben und Leiden des Volkes in jenen Kriegsjahren. Im Mittelpunkt stehen eine Frau, die einen im Widerstand tätigen Mann heiraten will, und ein Priester, der von den Deutschen hingerichtet wird. Rosselinis Film gehört zu den wichtigsten Zeugnissen des italienischen Neorealismus, und seine unmittelbare Leidenschaftlichkeit und Menschlichkeit erschüttern noch immer. – Als Dokument der Zeit- und Filmgeschichte ab etwa 12 empfehlenswert. →17/79

J** Rom, offene Stadt

The Texas Chain Saw Massacre 79/231
(Texas Massaker / Blutgericht in Texas)

Regie: Tobe Hooper; Buch: Kim Henkel und Tobe Hooper; Kamera: Daniel Pearl; Musik: Arkey Blue, Roger Bartlett & Friends; Darsteller: Marilyn Burns, Paul A. Partain, Jim Siedow, Edwin Neal, Allen Danzinger, William Vail u.a.; Produktion: USA 1974, Swadevale, 81 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

Vier junge Menschen werden von einer pervertierten Farmersfamilie auf einer einsamen Ranch auf bestialische Weise umgebracht. Ein abstossender Horrorfilm, der Gewalt exzessif und ohne Distanzierung darstellt und hemmungslos auf sadistische Triebe des Zuschauers spekuliert. Obwohl der Film in seiner brutalen Konsequenz etwas zum Verständnis der ständig wiederkehrenden Gewaltmassakern in Amerika beitragen könnte, ist es fraglich, ob der Film den Zuschauer auf einer solchen Ebene der Argumentation zu erreichen vermag.

E Texas Massaker / Blutgericht in Texas

The Warriors 79/232

Regie: Walter Hill; Buch: David Shaber und W. Hill, nach dem Roman von Sol Yurick; Kamera: Andrew Laszlo; Musik: Barry De Vorzon; Darsteller: Michael Beck, James Remar, Dorsey Wright, Thomas Waites, Deborah Van Valkenbourgh, Marcelino Sanchez, David Patrick Kelly u.a.; Produktion: USA 1978, Paramount, 93 Min.; Verleih: Starfilm, Zürich.
Die Geschichte einer Verfolgungsjagd: Die Jugendgang «The Warriors» wird fälschlicherweise des Mordes an einem wichtigen Führer der New Yorker Gangbewegung beschuldigt und deshalb von allen anderen Banden samt der Polizei durch die Nacht gehetzt. Schmissig inszenierter Actionsfilm, der die durchaus aktuelle Thematik des Jugendbandenwesens in Grossstädten zu einem Unterhaltungsfilm ohne weitergehende Ambitionen benützt: Weder die schmucken Banden – vor allem die Edel-Gang «The Warriors» – noch das Kino-New-York haben viel mit der Realität zu tun. – Mit anschliessendem Gespräche ab etwa 14 möglich. →16/79

J

Vatikan ansässigen publizistischen Medien und frägt nach ihren Zielgruppen und nach ihren Verbindungen zu anderen kirchlichen und weltlichen Kommunikationseinrichtungen.

20.20 Uhr, TV DRS

The Circus

Spielfilm von Charles Chaplin (USA 1927), mit Charles Chaplin, Allan Garcia, Merna Kennedy. – Auf der Flucht vor der Polizei landet der Tramp Charlie im Zirkus, wo er aus Liebe zur Tochter des Direktors die tollsten Abenteuer erlebt, die heimlich Geliebte aber schliesslich doch den Seiltänzer heiratet. Von 1925 bis 1927, also noch zur Stummfilmzeit entstanden, hat Chaplin erst Ende der 60er Jahre eine Tonfassung mit Begleitmusik und einem Chanson hergestellt. Es ist der vielleicht schönste und am besten komponierte Film Chaplins, voll turbulenter Gags, verhaltener Trauer und weisem Humor. – Auch für Kinder empfehlenswert.

23.35 Uhr, ZDF

Pépé le Moko (Im Dunkel von Algier)

Spielfilm von Julien Duvivier (Frankreich 1937), mit Jean Gabin. – In diesem Film hat Duvivier seine Weltsicht des Fatalismus an einem Gangsterthema abgewandelt. Der von der Polizei in der Kasbah von Algier eingeschlossene Gangster Pépé le Moko wehrt sich nur noch als einer, der weiss, dass er besiegt ist: Sein Widerstand erfolgt aus den Impulsen eines Traums von Liebe und Hoffnung. Kaum ein anderer Film Duviviers lässt das Erlebnis des übermächtigen Schicksals, das seinen Helden im vornherein zum Besiegten macht, so überzeugend sichtbar werden.

Sonntag, 26. August

15.45 Uhr, ARD

American Madness (Der Tag, an dem die Bank gestürmt wurde)

Spielfilm von Frank Capra (USA 1930), mit Walter Huston, Pat O'Brien, Kay Johnson. – Bankdirektor Thomas Dickson betreibt eine menschenfreundliche Geschäftspolitik, die einigen Herren des Aufsichtsrats nicht gefällt. Als ein Bankraub Gerüchte über die finanzielle Situation der Union National Bank auslöst und immer mehr Kunden panikartig ihr gesamtes Geld abheben, scheint sein Schicksal besiegelt zu sein. Der Film spiegelt in dramatischer Form unmittelbar Erfahrungen der Weltwirtschaftskrise von 1929 wider. Dabei suggeriert Capra Alternativen zu einem mechanischen Kapitalismus, indem er auf die Vertrauenswürdigkeit des Individuums verweist und menschliche Anständigkeit über Panik und blossen Geschäftsgeist triumphieren lässt.

19.30 Uhr, ZDF

Wir Deutschen und das Dritte Reich

Mit dieser dreiteiligen Sendereihe will das ZDF einen neuen Weg zur Aufbereitung geschichtlicher Abläufe und Zusammenhänge gehen. Neben kurzen Dokumentarteilen, die zum Teil noch unbekanntes Bildmaterial verarbeiten, steht eine Art subjektive Dokumentation. Es wird versucht, das Dritte Reich aus der Sicht von Normalbürgern zu schildern. Der erste Teil «Es war Sauberkeit und Ordnung» behandelt die Zeit von 1933 bis 1939. Der zweite Teil «Zack – son' ganzes Volk weg» (Samstag, 1. September, 19.30 Uhr) schildert die Ereignisse von Hitlers Reichstagsrede am 1. September 1939 bis zur Katastrophe von Stalingrad 1943. Der letzte Teil «Für mich war eine Welt untergegangen» (Sonntag, 2. September, 19.15 Uhr) befasst sich mit der Niederlage Deutschlands und endet bei den Nürnberger Prozessen.

20.15 Uhr, ZDF

The Front Page (Extrablatt)

Spielfilm von Billy Wilder (USA 1974), mit Jack Lemmon, Walter Matthau. – In einer dritten Verfilmung der erfolgreichen Theaterkomödie fechten Walter Matthau und Jack Lemmon den schlau geführten Kampf zwischen Chefredaktor und Starjournalist aus. Der eine will seine Titelseite, der andere den Beruf aufgeben. Witzig und fliessend erzählt, teilt der Film Hiebe nach allen Seiten aus und lässt herzlich lachen. Der Blick hinter die Kulissen der Zeitungswelt wird auch 14jährigen nicht schaden.

Montag, 27. August

17.30 Uhr, TV DRS

Die rote Zora und ihre Bande

Eine Kinderfilmserie nach dem gleichnamigen Kinderbuch von Kurt Held (für Kinder von sieben bis zwölf Jahren). – Es handelt

sich bei dieser Sendung des Ressorts Jugend um eine Koproduktion zwischen dem Schweizer Fernsehen, dem Bayerischen Rundfunk, dem Südwestfunk Baden-Baden und dem jugoslawischen Fernsehen. In dreizehn spannenden Folgen wird jeweils am Montag im Rahmen der Sendung «Mondo Montag» die Geschichte des jugoslawischen Jungen Branco und der roten Zora erzählt: Branco ist nach dem Tode seiner Mutter ganz allein und ohne Zuhause. Kein Mensch sorgt für ihn und niemand will ihn, den Sohn einer Tabakarbeiterin und eines fahrenden Geigers. Doch da ist Zora, das Mädchen mit den roten Haaren, und ihre Bande. Sie nehmen Branco auf. Und bei ihnen findet er echte Kameradschaft und Freunde, die alles mit ihm teilen – Not und Hunger, wilde Streiche und den Kampf ums tägliche Brot. – Fritz Umgelter zeichnete die Geschichte des Jungen nach der Erzählung von Kurt Held für das Fernsehen nach.

23.00 Uhr, ARD

Xala

Spielfilm von Ousmane Sembene (Senegal 1974), mit Thierno Leye, Douta Seck, Younousse Seye. – Sembenes bisher aggressivster, galligster Film. Einerseits beobachtet er die bürgerliche Oberschicht, die über die Macht verfügt. Einer ihrer Vertreter wird indessen vom «Xala» betroffen – von einem Fluch, der ihn impotent macht. Anderseits regt sich das Lumpenproletariat, das am Schluss revoltiert. Trotz seiner unleugbaren Schematik ein wichtiger Film: Wichtig nicht nur in seiner sozial-politischen Brisanz, sondern auch durch seine ätzende Kritik an der ethnischen und kulturellen Entfremdung.

Dienstag, 28. August

21.20 Uhr, ZDF

Noch mehr Fernsehen?

Neben einem allgemeinen Teil, in dem gefragt wird, ob denn alles, was technisch machbar sei, auch verantwortbar realisiert werden solle, befasst sich die Sendung mit dem Umstand, dass heute der Zuschauer zwischen zehn und mehr Programmen wählen kann. Es werden Indizien aus verschiedenen Untersuchungen zusammengetragen, wonach aus der Konkurrenzsituation mehrerer Programme nicht notwendig folgt, dass damit die Auswahlmöglichkeiten, das Informationsniveau und auch die Zufriedenheit der Zuschauer automatisch erhöht würden.

20.25 Uhr, TV DRS

Isewixer

Bühnenstück von Heinrich Henkel, in schweizerdeutscher Bearbeitung und inszeniert von Markus Imhoof. – Vergleiche die ausführliche Besprechung in dieser Nummer.

Donnerstag, 30. August

21.20 Uhr, TV DRS

Aktuelle Reportage aus Vietnam und Kambodscha

Der Ostasienkorrespondent Hanspeter Stalder konnte mit einer Rundschau-Equipe diesen Sommer die beiden Länder bereisen. Die Behörden stellten sich den Fragen, die im Ausland aufgeworfen werden wie zum Beispiel: Wie weit ist die ganze Fluchtbewegung von Hanoi organisiert? – Die Rundschau-Equipe sollte die Möglichkeit erhalten, sich bei den Vietnamesen chinesischer Abstammung umzusehen und die Küstenwache bei ihrer Arbeit zu beobachten.

Sonntag, 2. September

17.05 Uhr, TV DRS

The Kid

Spielfilm von Charles Chaplin (USA 1921), mit Charles Chaplin, Jackie Coogan, Edna Purviance. – Die bitter-sentimentale Geschichte um den Clown-Tramp Charlie, der im Armenmilieu einen Findling aufzieht, ist der erste abendfüllende Stummfilm Chaplins und ein klassisches Werk der Filmgeschichte. Es überrascht noch immer durch seine Frische und das hinreissende Spiel des fünfjährigen Coogan, der wie eine Taschenausgabe des Chaplin-Vagabunden wirkt. Der Film ist ganz auf der Kontrapunktik zwischen Komik und Rührung, zwischen Lebensfreude und Existenznot aufgebaut und kann auch Kindern sehr empfohlen werden.

20.55 Uhr, TV DRS

Cria cuervos (Züchte Raben)

Spielfilm von Carlos Saura (Spanien 1975), mit Geraldine Chaplin, Ana Torrent, Conchita Perez. – Eine Frau erlebt noch einmal die Ängste, Obsessionen und Träume ihrer unglücklichen Kindheit. Der Allgegenwart des Todes setzt das Mädchen die Vorstellung entgegen, es selbst besitze die Macht über Leben und Tod. Aus Gesichtern und Interieurs, vor allem aber aus dem unergründlichen Blick der kleinen Ana Torrent lässt Carlos Saura die mit den magischen Vorstellungen erfasste spanische Wirklichkeit mit ihrer tödlichen Erstarrung der Traditionen und der Familienzucht entstehen.

21.55 Uhr, ZDF

One Eyed Jack (Noch hänge ich nicht)

Spielfilm von Marlon Brando (USA 1959), mit Marlon Brando, Karl Malden, Katy Jurado. – Ein aus dem Gefängnis entlassener Abenteurer rechnet mit seinem ehemaligen Kumpanen ab, der ihn bei einem Banküberfall im Stich gelassen hat und inzwischen Sheriff geworden ist. Marlon Brandos erste und bisher einzige Regiearbeit ist, trotz Kürzungen und Änderungen durch den Produzenten, noch immer ein in seiner lyrisch-pathetischen Getragenheit eindrucksvoller, grossangelegter Western. Neben Brandos Selbstinszenierung in der Pose männlicher Verlorenheit vermag auch die intensive Darstellung zwischenmenschlicher Spannungen und die Reflektion über Sinn und Widersinn der Rache durchaus zu bestehen.

22.40 Uhr, ARD

Privatfernsehen – Das Geschäft mit dem Zuschauer

Mit der möglichen Einführung von Privatfernsehen und den damit verbundenen Auswirkungen auf das öffentlich-rechtliche Rundfunksystem der Bundesrepublik beschäftigt sich das medienkritische Sendegefäss «Glashaus – TV intern». Erste Sendung: Ausländische Modelle. Zweite Sendung: Aufgaben der Massenmedien in einer demokratischen Gesellschaft. Das Nebeneinander von öffentlich-rechtlichem und privatem Fernsehen (Sonntag, 16. September, ungefähr um dieselbe Zeit). Dritte Sendung: Kabel-Pilotprojekt Mannheim/Ludwigshafen und ausländische Modelle eines bürgernahen, lokalen Sendeangebots (Sonntag, 30. September, ungefähr um dieselbe Zeit).

Montag, 3. September

23.00 Uhr, ARD

Meet John Doe (Hier ist John Doe)

Spielfilm von Frank Capra (USA 1941), mit Gary Cooper, Barbara Stanwyck, Walter Brennan. – Um bei einem Besitzwechsel ihrer Zeitung nicht stellungslos zu werden, erfindet eine Journalistin einen Mann mit Selbstmordabsichten, berichtet über ihn in der Zeitung und löst damit eine Welle von Zuschriften und Spenden aus, die der Besitzer zur Verfolgung seiner machtpolitischen Ziele missbraucht. Etwas enttäuschender Capra-Film, der sein interessantes sozialkritisches Thema nicht durchhält, sondern in einem unglaubwürdig sentimentalen Schluss verspielt.

Dienstag, 4. September

15.00 Uhr, TV DRS

Lina Braake

Spielfilm von Bernhard Sinkel (BRD 1974), mit Lina Carstens, Fritz Rasp, Herbert Böttcher. – Die 81jährige Lina Braake wird von einer Bank um ihr Wohnrecht auf Lebzeit in einer Altwohnung gebracht und in ein Altersheim gesteckt. Zusammen mit einem entmündigten Bankrotteur rächt sie sich mit einem Kreditschwindel und kauft von einem Gastarbeiter einen Hof auf Sardinien. Unter der Fassade einer heiter-verschmitzten Komödie verbirgt sich ein tiefes Verständnis für die Probleme und Nöte der aufgrund ihres Alters entrechteten und entmündigten Menschen. Auch für Jugendliche ab etwa 14 empfehlenswert.

Freitag, 7. September

20.15 Uhr, ARD

The Odd Couple (Ein seltsames Paar)

Spielfilm von Gene Saks (USA 1967), mit Jack Lemmon und Walter Matthau. – Zwei von ihren Ehefrauen getrennt lebende Freunde führen miteinander einen turbulenten «Ehekrieg». Recht theaterhaft inszenierte Filmkomödie nach einem Boulevardstück, mit viel Situationskomik und bravourös gespielt, aber auch mit etlichen Längen.

heit, das Ende der gegenseitigen Zwistigkeiten, die Übernahme der Stadt durch die Gangs, die das Mehrfache an Mitgliedern aufweisen im Vergleich zur Polizei.
Da wird mitten in der enthusiastischen Rede der grosse Führer vom psychopathischen Boss der «Rogues» erschossen. Und weil ihn dabei einer der «Warriors» gesehen hat, beschuldigt er flink diese des Mordes. So einfach geht das in New Yorks Gang-Welt, dass nun für alle, auch für die Polizei klar ist: die «Warriors» sind die Mörder. Der erste, der dranglauben muss, ist Cleon, der Delegationsleiter.
Die grosse Hatz auf die restlichen acht kann beginnen. Damit die Action immer hübsch gesteigert werden kann, treffen die «Warriors» auf dem schwierigen Rückzug in ihr fernes Territorium zunächst mit Gangs der niederen Klassen zusammen: Die «Turnbull A. C. s» lassen sich nur schon mit schnellen Rennen schlagen. Die «Orphans» gar waren nicht einmal zur Versammlung eingeladen. Sie sind gerade gut genug, um die schnoddrige Schöne des Leaders Mercy an die «Warriors» zu verlieren, die sie zunächst gar nicht wollen, vor allem Swan nicht, der neue Anführer, dem sie sich anhängt.
Die nächsten Stationen des langen Marsches sind anspruchsvoller. Um den mit Schlägern bewaffneten «Baseball Furies» beizukommen, braucht es schon Tricks, die Terence-Hill- und Bud-Spencer-Filmen entnommen sein könnten. Und hübsche kleine Teenies entpuppen sich nach ersten Umarmungen als schwerbewaffnete Mädchen-Bande: Alle gegen eine Gang, unter der Koordination der mächtigen «Gramercy Riffs», die ihren Boss Cyrus rächen wollen, geleitet durch einen ominösen Radiosender, der neben Musik (die natürlich schon als Schallplatte greifbar ist) den Stand der Dinge durchgibt. Zudem taucht die Polizei noch hie und da mal auf. Sie haben es wirklich nicht leicht, die «Warriors».
Immerhin schaffen es sechs von neun, ihr Territorium, am frühen Morgen zu erreichen. Und erst da treffen die Hauptkontrahenten zum Endduell zusammen: Die vermeintlichen und der wirkliche Mörder, der mit dem Erlegen der Gejagten sich selber

hätte reinwaschen wollen. Natürlich kommt es nicht so, die Wahrheit tritt im letzten, richtigen Moment zu Tage. Die «Warriors» ziehen als Edel-Gang der aufgehenden Sonne von Coney Island entgegen; Swan, ihr Boss, mit seiner neuen Freundin Mercy, die es doch noch geschafft hat. Die schmutzige Arbeit – die Bestrafung der Mörder-Gang – übernehmen die «Riffs».
«The Warriors» soll das erste Beispiel einer ganzen Reihe von Jugendbandenfilmen sein, die vor kurzem in den USA abgedreht worden sind. Verständlich, dass man sich einigen Kassenerfolg von dieser Thematik verspricht, angesichts der realen Aktualität von bandenmässiger Gewalt unter deklassierten Grossstadtjugendlichen, in der Folge aber auch von erfolgreichen Filmvorgängern wie «Saturday Night Fever», wo neben der Discowelt auch Gangrivalitäten sichtbar werden. Nicht zu vergessen sind auch all die thematisch verwandten älteren Filme, die teilweise sehr direkt, wenn auch meist nur äusserlich, Pate gestanden sind: Nicholas Rays «Rebel Without a Cause» (1955) etwa, dessen Hauptfigur (James Dean) allerdings überhaupt nicht ins «Warrior»-Muster passt. Weiter Kubricks «A Clockwork Orange» (1971), wo im Vergleich besonders deutlich herauskommt, wie unterschiedlich die Ausrichtung der Filme in Wirklichkeit ist: Kubrick untersucht in Form einer Satire *anhand* einer Jugendgang die gesellschaftlichen Mechanismen von Gewalt. Walter Hill (Regie) und Lawrence Gordon (Produzent) kam es dagegen bloss darauf an, «einen actionreichen Abenteuerfilm zu drehen». Deshalb erinnern nur Kleider, Gebärden, Einzelaufnahmen, äusserliche Details also, an die Filme von Kubrick und Ray.
Am deutlichsten ist vielleicht die Anleihe bei der «West Side Story» (1961) von Wise/Robbins. Man hat denn auch schon «The Warriors» etwas böse als «West Side Story» ohne Musikeinlagen betitelt. Immerhin: Die Inszenierung hat Schmiss, es wird so schnell und hart geschnitten, wie zugeschlagen wird. Auf Wahrscheinlichkeit kommt es da erfahrungsgemäss weniger an. Vielmehr auf «drive», zunehmende Spannung, auf fast ritualisierte Umgangsformen und Gesetze. Warum sollten zum Beispiel die «Warriors» durch die ganze Stadt in ihr Territorium flüchten, wenn nicht gerade das ungeschriebene Gesetz zu den Spielregeln dieser Welt gehören würde, dass sie in «ihrem» Territorium unangreifbar, gerettet sind. Es wird auch, wie kaum zuvor, gespurtet: Eine Art New Yorker jogging-underground.
Auf jeden Fall sollte man den Film nicht als «realistisch» verkaufen, wie das etwa in «Film demnächst» (3/79) oder auch in amerikanischen Kritiken gemacht wird. Da ist es schon ehrlicher, wenn es im Presseheft zum Film heisst, mit «The Warriors» solle «nicht versucht werden, eine realistische Beschreibung des heutigen Bandenwesens in New York auf die Leinwand zu bringen». Vielmehr gehe es darum «die Atmosphäre, das Gefühl zu vermitteln, was es bedeutet, einer Gang anzugehören – nicht allein zu sein, Schutz in der Gruppe zu finden, gemeinsam für etwas zu kämpfen» (Produzent L. Gordon).
Die Banden dieses Films haben denn auch über weite Strecken etwas malerisch Harmloses. Sie sind herausgeputzt, fein säuberlich abgestimmt gekleidet wie Tanzmusikbands. Wenn immer möglich lösen sie brav ihre subway-tickets. Und eigentlich warten sie nur darauf, wie man nebenher erfährt, ins bürgerliche Leben aufzusteigen, wenn irgendeinmal die Chance besteht. Nur das dumme Missverständnis um den Mord bringt dann alles etwas durcheinander. Aber das scheint nur solange zu dauern, bis der Aussenseiter, der fast als einziger nicht ins Bild dieser gar nicht so abnormen Gangs passt, bis der wirkliche Täter also gefasst ist.
Dazu kommt, dass sich das Ganze in einem nächtlichen New York abspielt, das sich sehen lassen kann, das kaum etwas von diesem Berüchtigten, von dem immer erzählt und geschrieben wird, an sich hat. Obwohl an Originalschauplätzen aufgenommen, präsentiert sich die Weltstadt als leeres, stilles, aber sicher nicht abstossendes Film-New York.
Schade ist, dass trotz dieser Kino-Wirklichkeit, die wohl kaum jemanden wirklich betroffen machen kann, alles dennoch auf zu ernsthaft gemacht ist. Zwar verschwinden all die wenigen, die halt doch irgendwo im Verlauf der Geschichte umkommen,

sehr dezent von der Leinwand, ohne dass das sehr ausgekostet würde. Und Anlehnungen an Eastern-Filme oder eben Terence-Hill-Mätzchen schaffen manchmal wohltuende ironische Distanz, wie übrigens auch die Verfolgungsjagd-Kommentare der Radiosprecherin (von der man nur den riesigen Mund sieht).
Im Ganzen gesehen sind solche ironisierende Stellen jedoch eher selten und wahrscheinlich auch nicht als solche gedacht. So unabsichtlich komisch vielleicht wie der Schlussdialog des Films: Der Boss der beherrschenden «Gramercy Riffs» anerkennt, nach Enthüllung der wahren Täterschaft, simpel: «The Warriors are good, real good.» – «The best», antwortet Warriors-Leader Swan bescheiden.
«Liebe Jungs» titelte der «Spiegel» seinen Artikel über die Jugendbandenfilme: So lieb und so ohne echt erschreckenden sozialen Hintergrund sind solche Gangs wohl nur auf der Leinwand. Im Zuschauerraum sehen sie, nach Berichten von Gewalttätigkeiten während der Vorführung von «The Warriors» zu schliessen, ganz anders aus.

Niklaus Loretz

Marcel Pagnols Marseiller Trilogie

Marius. Frankreich 1931. Regie: Alexander Korda (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/213)

Fanny. Frankreich 1932. Regie: Marc Allégret (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/210)

César. Frankreich 1936. Regie: Marcel Pagnol (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 79/208)

I.
Marcel Pagnol (1895–1974) wurde in dem Provence-Städtchen Aubagne in der Nähe von Marseille geboren. Seine Jugend verbrachte er in der grossen Hafenstadt am Mittelmeer, dann war er mehrere Jahre lang Englischlehrer an verschiedenen Gymnasien Südfrankreichs, bevor er sich ganz dem Bühnen- und wenig später dem Filmschaffen zuwandte, dem er sich in den dreissiger Jahren fast ausschliesslich widmete. Der grosse Erfolg seiner Bühnen- und Filmarbeit ermöglichte es ihm, 1934 eine eigene Filmgesellschaft zu gründen und in der Nähe von Marseille ein Filmstudio mit kompletter Laborausrüstung zu bauen, was im auch kulturpolitisch zentralistisch auf Paris ausgerichteten Frankreich alles andere als eine Kleinigkeit war und für das kulturelle Leben in der Provinz eine erhebliche Bedeutung hatte.
Pagnol schrieb, produzierte und inszenierte Filme nicht nur nach eigenen Stoffen, sondern auch nach Vorlagen anderer, besonders Jean Gionos, der ebenfalls aus der Provence kam. Pagnols Schaffen hatte im Grunde denn auch nur *ein* Thema: den Süden Frankreichs, die Provence und Marseille mit dem lebensfreudigen, offenen Menschenschlag dieser Region im Mittelpunkt. Alle seine Filme spielen in der Provence, und die Dialoge sind gefärbt von der charakteristischen Sprachmelodie und Aussprache der Provence, aus der auch die bedeutendsten Vertreter seines Darstellerensembles stammen: Pierre Fresnay, Fernandel, Fernand Charpin und vor allem Raimu (eigentlich Jules Auguste César Muraire – und genau so majestätisch wie seine Vornamen konnte Raimu auftreten!), der am meisten zum Erfolg und zur Entwicklung von Pagnols Schaffen beigetragen hat.
Mit seiner Hinwendung vom Theater zum Film zu einer Zeit, als der Tonfilm sich gerade durchzusetzen begann, hat Pagnol im französischen Kunst- und Geistesleben erhebliches Aufsehen erregt. Seine Filme, die häufig im Anschluss an seine Bühnenwerke entstanden, hatten nicht nur Erfolg bei einem breiten Publikum, sondern waren auch ein wichtiger Beitrag, das Filmschaffen im Geistesleben Frankreichs neben den traditionellen Künsten gleichwertig und gleichsam «salonfähig» zu machen. So kam es, dass der Filmproduzent, Drehbuchautor und Regisseur Marcel Pagnol am

27. März 1947 als erster Vertreter der «achten Muse» im Kreis der «Unsterblichen» der Académie Française Platz nehmen durfte.

II.
Zu den beliebtesten Bühnen- und Filmwerken Pagnols gehörte seine Marseiller-Trilogie oder Marseiller-Saga mit «Marius» (1929, verfilmt 1931), «Fanny» (1931, verfilmt 1932) und «César» (1936, zuerst als Film, dann auch auf der Bühne aufgeführt). Schauplatz der Trilogie ist die «Bar de la Marine» am alten Hafen von Marseille, deren Besitzer César (Raimu) ist. Sein Sohn Marius (Pierre Fresnay) arbeitet darin als Kellner. Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn ist etwas gespannt, weil César seinem Sohn gegenüber, den er zwar innig liebt, immer wieder den autoritären, ja despotischen Patriarchen herauskehren zu müssen glaubt. Die 18jährige Austern- und Krabbenverkäuferin Fanny (Orane Demazis), Tochter der Nachbarin und Fischfrau Honorine (Alida Rouffe), ist zusammen mit Marius aufgewachsen und liebt ihn schon lange. Marius liebt sie ebenfalls, allerdings ohne seine Gefühle zu zeigen, denn er hat noch keine Lust zu heiraten und ein sesshaftes, geregeltes Leben zu führen. Sein Traum ist die Seefahrt, und die Gäste in der Bar, die aus fernen Ländern kommen, schüren ständig seine Sehnsucht nach Abenteuer auf See und nach der grossen, weiten Welt. Als sich die beiden auf Initiative Fannys endlich die Liebe gestehen, will Marius auf seinen Traum verzichten, obwohl sich ihm gerade Gelegenheit böte, auf einem grossen Segelschiff anzuheuern. Aber Fanny spürt, dass der fernwehkranke Marius, bliebe er zu Hause, niemals glücklich würde. In ihrer selbstlosen Liebe opfert sie sich auf und lässt Marius glauben, sie wolle doch lieber den viel älteren, aber reichen Witwer Panisse (Fernand Charpin) heiraten, der um ihre Hand angehalten hat. Marius macht sich heimlich davon und überlässt seinen Vater

und Fanny ihrem gemeinsamen Kummer. Aber César hofft, dass sein Sohn nach Marseille und zu ihm und Fanny zurückkehren werde.
Im zweiten Teil sieht sich Fanny in Verzweiflung gestürzt, weil sie von Marius ein Kind erwartet. Aus Rücksicht auf ihre Mutter und die geschändete Familienehre sieht sie sich gezwungen, den ungeliebten Panisse, der das Kind als sein eigenes anerkennen will, zu ehelichen. Auch César ist damit einverstanden, weil er so die Zukunft seines Enkels am besten gesichert sieht. Als Marius aus der Fremde heimkehrt, ist Césariot bereits zehn Monate alt. Da die Gefühle der beiden für einander unverändert sind, gelingt es Marius beinahe, Fanny zu bewegen, mit ihm und dem Kind zusammen wegzugehen. Aber César tritt dazwischen und zwingt den Zuspätgekommenen, allein aufs Meer zurückzukehren.
Der dritte Teil spielt zwanzig Jahre später: Nach dem Tod von Panisse – sein Ableben ist eine grossartige, grotesk-makabre und zugleich ausserordentlich menschliche Szene – gesteht Fanny ihrem Sohn, dass nicht der Verstorbene, sondern Marius sein richtiger Vater ist. Heimlich sucht Césariot Marius auf, der in Toulon eine Autowerkstätte betreibt. Er gibt sich seinem Vater jedoch nicht zu erkennen, da man ihn glauben macht, Marius sei ein Schmuggler und kleiner Gauner. Die schlimmen Gerüchte erweisen sich dann aber bei einer persönlichen Begegnung zwischen den beiden als unzutreffend. Dann zieht Marius in Gegenwart von César und Fanny Bilanz: «Mein Sohn trägt nicht meinen Namen. Meine Frau ist eine Witwe, obschon ich noch nicht gestorben bin, und mein Vater ist ein trauriger Grossvater, der sich verstecken muss.» Nach einer Generalbereinigung, bei der die beteiligten Erwachsenen einsehen müssen, dass sie nicht immer so ganz uneigennützig gehandelt haben und an dem ganzen Schlamassel mitschuldig sind, gelingt es César im letzten Moment doch noch, aus Marius und Fanny ein Paar zu machen.

III.
Im Gegensatz zu René Clairs Auffassung vom «Cinéma création», das vom Filmschaffenden ein bedeutendes Mass an bildschöpferischer Phantasie erfordere und unentwegt nach neuen Ausdrucksformen suchen müsse, vertrat Marcel Pagnol in verschiedenen Publikationen die Ansicht, dass der Tonfilm einfach das Theater ablöse und ersetze. Die Grundthese seiner Theorie lautete: «Der Stummfilm war gedruckte und vervielfältigte Pantomime; der Tonfilm ist gedrucktes und vervielfältigtes Theater.» Wie Sacha-Guitry war Pagnol einer derjenigen, die hartnäckig verfochten, der Film sei eine Art von «Theater-Konserve», ein Theaterstück in anderer Form, wobei aber Pagnol nie versucht, das Besondere dieser «andern Form» näher zu erläutern und genauer zu entwickeln.
In den Filmversionen von «Marius» und «Fanny» haben sich die beiden Regisseure Alexander Korda (die amerikanische Paramount hatte die Filmrechte erworben) und Marc Allégret, deren Arbeit Pagnol genau überwacht hat, sich an die Akteinteilung und die Einheit des Ortes der Theatervorlage gehalten. Den dritten Teil dagegen hat Pagnol zuerst als Drehbuch konzipiert und nachträglich für das Theater (als «Schauspiel ... nach dem gleichnamigen Film») umgeschrieben. Die strenge Akteinteilung ist aufgehoben, und die Handlung spielt an verschiedenen Schauplätzen. Nicht uninteressant ist, dass «César» dadurch nicht unbedingt ein besserer Film geworden ist, sondern gegenüber den beiden andern Teilen sogar einiges an Geschlossenheit und Dichte verloren hat. Immerhin hat das Bild neben dem Dialog an Bedeutung gewonnen.

IV.
Was Pagnols Film-Trilogie, bei der man ganze drei Filme lang auf das von Anfang an abzusehende Happy-End warten muss, heute noch lebendig macht, ist denn auch keineswegs die filmische Form, sondern die grossartigen schauspielerischen Leistungen und die lebensnahe, saftige Sprache, die Pagnol den Figuren in den Mund gelegt hat. Zwar wirkt heute einiges, vor allem das allzu emphatische, dramatische

Spiel von Orane Demazis in den beiden ersten Teilen, zu theaterhaft und veraltet. Aber Figuren wie Panisse, der Lyoner Monsieur Brun, Kapitän Escartefigue und das «Fischweib» Honorine sind prachtvoll gezeichnete Typen, die in charakteristischer Weise die Mentalität der Provençalen spiegeln: Gleich heftig und Freude, Zorn und Schmerz, zungenfertig, ebenso streitsüchtig wie schnell versöhnt, faul, aber hilfsbereit, mal listig und verschlagen oder auch hinterhältig und gleichzeitig sentimental und verschlossen, sind sie immer wieder über alle Gegensätze und Auseinandersetzungen hinweg bereit, den natürlichen Dingen des Daseins – Essen, Trinken, Spielen, Lieben – den Vorrang zu geben. Alle aber dominiert der grosse Raimu, der den cholerischen, aber im Grunde gutmütigen und zärtlichen Vater und Barwirt spielt und über eine unwahrscheinliche Skala von mimischen, gestischen und sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten verfügt.

Franz Ulrich

TV/RADIO-KRITISCH

«Aktion Abendsonne»

Überlegungen zur Fernsehunterhaltung anhand einer medienkritischen Sendung vom 23. Juli im ZDF

Wir hier im Studio und Ihr zuhaus,
Vergesset Eure Not, vergesset Eure Sorgen,
Reicht Euch die Hände, lasst die Abendsonne herein,
Wir wollen eine Familie sein, von den Stürmen des Alltags geborgen.

(Aus dem Titelsong von «Aktion Abendsonne»)

«Aktion Abendsonne» ist ein Fernsehspiel, genauer: eine fiktive Unterhaltungssendung, wie es sie im Jahre 1985 geben könnte. Das Unterhaltungsprogramm einer privaten Fernsehstation hat sich zum Ziel gesetzt, alten Menschen in unserer Gesellschaft zu helfen: Vier Kandidaten – die Witwe eines Studienrates, ein geschiedener bayrischer Rentner, ein ehemaliger lediger Orchestermusiker und die Witwe eines Landarbeiters – sind bereit, sich auf Zeit oder für immer in eine neue Familie vermitteln zu lassen. Das Fernsehen leistet dabei eine Art Hilfestellung. Die vier alten Menschen werden dem Zuschauer während der Sendung mit ihren Stärken und Schwächen vorgeführt, es wird Auskunft gegeben über ihre finanziellen Verhältnisse wie über ihren Gesundheitszustand. Wer an ihnen interessieret ist, kann während der Sendung anrufen und sich mit dem Kandidaten seiner Wahl unterhalten.

«Aktion Abendsonne» und die Botschaft von Unterhaltungsshows

Um es gleich vorweg zu sagen: das Stück hat mir gut gefallen. Als eine Extrapolation, eine fiktive Verlängerung jetziger Verhältnisse in die Zukunft, versucht es, Tendenzen gegenwärtiger Fernsehunterhaltung besser erkennbar zu machen. Ich könnte mir vorstellen, dieses Stück an einer Wochenend-Veranstaltung für Erwachsenenbildung zum Thema Fernsehunterhaltung einzusetzen. Und von diesem fiktiven Fall möchte ich in diesem Artikel ausgehen.
Nehmen wir an, eine Gruppe von 20 Erwachsenen hätte miteinander den «Teleboy» von Kurt Felix angeschaut. In der darauffolgenden Diskussion hätten sich die Meinungen polarisiert: Der einen Gruppe hätte die Sendung gefallen, die andere lehnte die Show ab. Und gerade in diesem Zusammenhang scheint mir das Fernsehspiel